

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 35

Artikel: Der "Saffa"-Festzug
Autor: O.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem „Saffa“-Festzug: Modistinnen.

werden. Sie begehrte, kleine Reisen zu machen, oder wünschte, fremde Länder zu sehen. Sie fuhr oft in die Stadt, ritt öfters als sonst, fuhr täglich im Kahn, lud sich Bekannte und Freunde ein, und wurde ungeduldig Johannes gegenüber, der mit Befremden diese Veränderung wahrnahm, noch ehe sie deutlich geworden. Er mühte sich, Rahel zu verstehen, und es gelang ihm, durch seine immer und immer sich gleichbleibende Liebe ihr gegenüber, auch sie wieder an seiner Ruhe teilnehmen zu lassen. Aber nicht lange. Rahel erwachte neuerdings zu verändertem Wesen, wurde still, scheu, langweilte sich, saß stundenlang auf der kleinen Bank im Weinberg, oder ging, als es kühler wurde, am See entlang, grübelnd, schwere Gedanken von Zeit zu Zeit mit Gewalt verjagend, dann wieder seufzend, und endlich sogar in Tränen ausbrechend. Und wußte nicht warum. Sie sagte sich, daß sie alles habe, was sie je hätte wünschen können, daß sie überhäuftet werde mit Liebe, Geschenken, Bewunderung und Anerkennung, daß sie Herrin eines schönen Besitztums sei, angenehme Arbeit habe, ihr Pferd, das sie liebte, reiten konnte, so oft sie wollte, aber das alles waren Worte für sie, die nicht von Gefühlen begleitet wurden und deshalb leer blieben.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Saffa“-Festzug.

I.

In Bern sind wir ja, was diese ergötzliche Sache betrifft, sehr glücklich dran: kaum ein Jahr, daß nicht so eine prunkende Festzugherrlichkeit durch die Stadt schillert und musiziert. Sehr schön; denn das zeugt von einer gewissen geistigen Regsamkeit, und das Volk, das wir alle sind, wacht von Zeit zu Zeit immer wieder aus seiner Alltagsläufigkeit auf und schaut das Leben in Gleichnissen und Bildern und den Werktag in Sonntagshosen. Aber den Veranstaltern muß ihre Aufgabe mit jedemmal immer schwerer fallen. Denn der ewigen Wiederholungen wird man bald müde; und wo ist der Kopf, der etwas Neues weiß, und wo die Hand, die etwas Apartes schafft? Und siehe, ohne daß man es merkt, opfert man auch schon dem Göken der Zeit: man beißt die Zähne zusammen und schießt nach einem Rekord aus.

Zwar — unsere Frauen hatten es sicherlich nicht auf einen Rekord abgesehen; es ging ihnen um Wichtigeres, und

das sei ihnen zur Ehre angerechnet. Freilich, man erwartete gerade von ihnen etwas ganz Besonderes — nicht in der äußeren Ausstattung, aber doch in der soliden inneren Qualität — und dazu hatte man das liebe Recht. Denn: Frauentum aller Zeiten, Fraulich in allen Formen und Spielarten — wahrhaftig, das konnte einen Prachtskerl von einem Festzug ablegen, prophezeite man.

II.

Es kam, wie es kommen mußte: Als sich der Festzug, wie ein Riesenschwurm mit tausend schillernden Ringen, fröhlich und bunt durch die Straßen wand, gab es unter den Zuschauern begeisterte Klatscher, zufriedene Lächler und laßt enttäuschte Kopfschüttler.

Zufriedene Lächler: Denn diese stumm einherschreitenden Kvintettinnen mit den müden Propellern an der Spitze des Zuges — nun, das war immerhin einmal etwas Neues, wenngleich die dreizehn Autos, lauter prächtige Wagen, die ihnen so leise folgten, viel eher nach blitzhurtiger Kilometerfresserei ausahen. Dann lächelte man über das „alte und das neue Haus“ (gottlob mehr über das neue als über das alte!) und noch über dies und das, und immer war dieses Lächeln ein stilles Ja sagen zum Witz der Darsteller oder zur Pracht einer besonders gut gelungenen Gruppe.

Enttäuschte Kopfschüttler: Denn hier und da war wirklich ein ernsthaftes Kopfschütteln am Platz, besonders da, wo eine berechtigte große Erwartung so jäh in Brüche ging wie z. B. beim trostlosen Anblick jener paar Wagen, die der Kunst, der Wissenschaft und der Literatur — hätten gelten sollen! Warum gerade sie? fragte man sich, und man tröstete sich höchstens mit der Annahme, daß jüngere Künstlerinnen in der übereifrigen Sorge für das Ganze des Zuges eben ihren eigenen kleinen Teil vergessen haben mochten. Dann freilich, Gut ab vor ihnen! Aber . . .

Und begeisterte Klatscher: Denn zwischenhinein brachte der Zug doch immer wieder das eine und andere Prachtsstück, das entweder maßlos lustig oder unerhört herzerhellend (und oft beides in einem) war. Und gerade hier zeigte es sich, daß das Einfache und Zunächstliegende auch immer das Beste und Badendste ist. Ein Bild wie diese köstliche Illustration zu Uhlands Ballade „Urahn, Großmutter, Mutter und Kind“ ist in ihrer schlichten Trefflichkeit einfach unverwundbar; ein Aufzug, wie ihn diese Modeschau der letzten fünfzig Jahre darstellte, bleibt in seiner bodenlosen Drolligkeit ewig unübertrefflich; an die sinnige Darstellung der vier Jahreszeiten, wie sie uns die rührigen Laupener schenken, wird sich auch der bissigste Kritiker nicht heranzuwagen; ganz zu schweigen von den paar wirklich hochwertigen Bildern aus Industrie und Handel und von der bereits berühmt gewordenen Schnecke der Frauenstimmrechtlerinnen („O daß es ewig bei der Schnecke bliebe!“ flüsterte mein boshafter Nachbar mir ins Ohr).

Alles in allem genommen, zeugte der „Saffa“-Festzug neben ein paar mißglückten Oberflächlichkeiten doch von viel Phantasie und großer darstellerischer Geschicklichkeit. Irgendwie kam das meiste zur Sprache: Sonntag und Werktag des Frauenlebens, jeder ernste und frohe Zug der Frauenseele, besinnliche Rückschau in Vergangenes und krampfhaftes Faustballen zum Fortschritt, Friedliches und Kämpferisches — und in allem und über allem immer wieder die augenblickliche frohe Laune und jener süße Zauber des Frauenhumors, der vielleicht doch von allem das Beste bleibt.

(Phot. D. Mohr, Bern.)

III.

Gewiß, auch dieser Festzug war wieder, wie seine vielen Vorgänger, ein gewaltiger erster Stoß ins laute Festhorn, um im Bilde zu sprechen, ein großes, buntes lebendiges Ausstellungsbilderbuch, sozusagen, das sich vor unzähligen weitoffenen Augen und frohen Gesichtern verheißungsvoll aufblättere. Und man wird sich dieses Buch in der Erinnerung noch manchmal vornehmen und die eine und andere ergötzliche Seite freudig immer wieder aufschlagen.

O. F.

Erster Rundgang durch die „Saffa“.

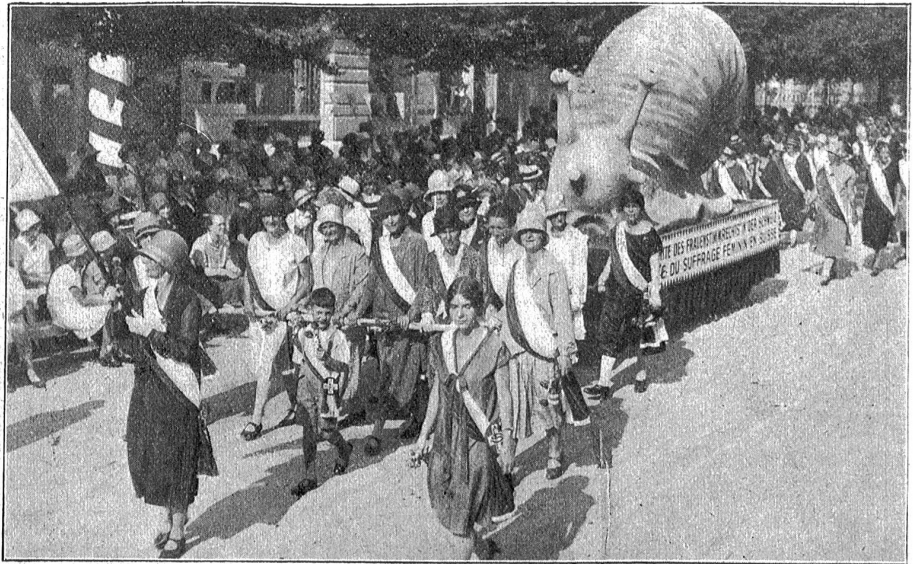
Sonntag morgen 9 Uhr. Wir stehen queu vor einem der Zählereingänge. Der Anblick der sich drängenden Menge von Neugierigen weckt die Erinnerung an 1914. Das Interesse für Ausstellungen scheint nicht erstorben zu sein im Schweizer Volk, wie einige Pessimisten weis sagten. An den Schaltern der Kasse stehen Männer; die tüchtigen Kassiererinnen, die einzig hier in Frage gekommen wären, sind in Stellung und unabkömmlich. Den Bewachungsdienst versehen wie immer die höflichen Sekuritaswächter.

Wo sollen wir beginnen mit unserem Rundgang? Eine Orientierungstafel mit der Weisung: Rechtsgehen! wäre wünschbar. Die weithin sichtbaren Aufschriften entbehrt man leicht, wenn man sich auf den Instinkt der Menge verläßt, der ja meist das Richtige trifft, und dem großen Strome folgt.

Ja doch: da stehen an den Eingängen in diskreter Schrift die Gruppen vermerkt. Gleich rechts beim Eingang sehen wir das Post- und Telegraphenbüro. Die Schalter haben regelrechte Bedienung, stehen also nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch im Dienste des Ausstellungsgedankens.

Bevor wir uns nun aber in den Hallen, die hier anschließen, verlieren und den Einzelheiten Beachtung schenken, nehmen wir uns vor, einigen Leitgedanken nachzuspüren, wie es sich bei einem ersten Rundgang geziemt, der auf eine Uebersicht über die ganze Ausstellung ausgeht.

Gleich beim Eingang in die Halle des Handels stoßen wir auf unseren ersten Leitgedanken. Da hängen ver-

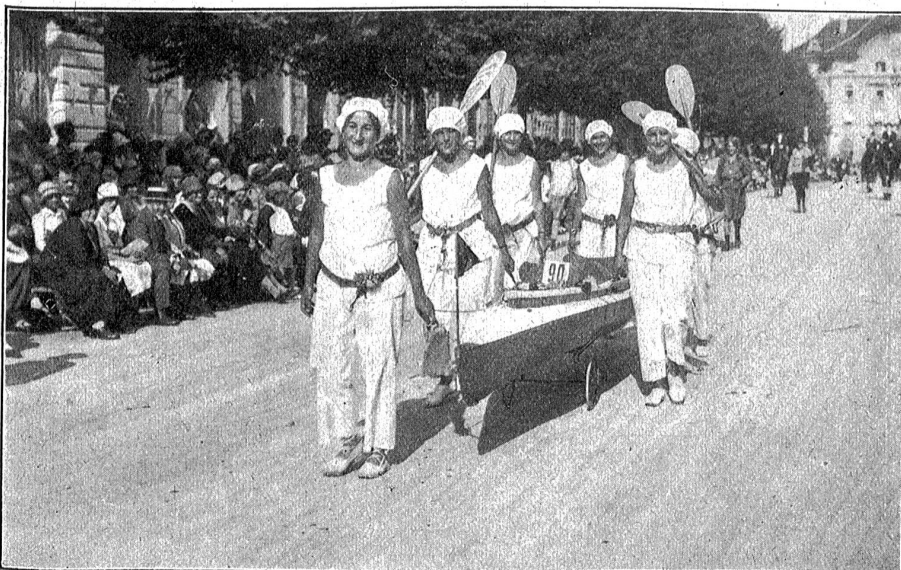


Aus dem „Saffa“-Festzug: Die Schnecke der Frauenstimmrechtlerinnen.

(Phot. D. Rohrer.)

größtenteils Photos von Frauen, die auf schweizerischen Eisenbahnstationen den Dienst von Vorständen verrichten. „So, also weibliche Stationsvorstände gibt es scheint's auch!“ So mag erstaunt mancher konstatieren, der sich wenig noch im Wallis oder in Graubünden umgesehen hat. Ja, das gibt es auch, und nun wird man durch die ganze Ausstellung hindurch festzustellen haben: Auch hier in diesen Berufen sind Frauen erwerbstätig; die Frauenarbeit dringt auch in entlegene Berufe vor. In auffälliger Weise tritt uns diese Tatsache in der Gruppe Gewerbe entgegen. Nicht nur arbeitet heute die Frau in Berufen und Betrieben, wo vordem ausschließlich Männer tätig waren, sondern sie tritt hier sogar als selbständige Unternehmerin auf, als Geschäftsfrau mit eigenem Betrieb und eigenen Arbeitsgehilfinnen und Gehilfen. Daß sie im Damenkonfektionsatelier, im Stickeriegeschäft, als Coiffeuse usw. selbständig und leitend auftritt, ist selbstverständlich, weil sie hier nicht oder in geringem Maße dem Mann als Konkurrentin entgegensteht. Aber wenn sie sich als Drogeriebesitzerin oder Photographin oder Buchbinderin etwa selbständig machen will, so hat sie noch gewisse Widerstände zu überwinden.

Wir stoßen da sofort auf die Frage: Welche Berufe sind eigentliche Frauenberufe? D. h. solche Berufe, in denen die Frauenarbeit unentbehrlich ist und wo sich die Frau in ihrem Elemente findet? Gewiß sind die weiblichen Stationsvorstände ein Relikt des Krieges, das mit der Zeit verschwinden wird, wie etwa die Tramschaffnerinnen in Paris. Aber nicht wegzudenken sind die Frauen als Gehilfinnen des Kaufmanns, des Geschäftsmannes überhaupt, der ein Büro zu führen hat. Wo es gilt, rasche, saubere, gewissenhafte Arbeit zu leisten an der Schreib- oder Rechenmaschine, am Telephon, wo es gilt, Kunden geduldig und höflich zu bedienen, da sind die Frauen an ihrem naturgewollten Posten. Die Ausstellung bestätigt nur, was das Leben längst weiß. Aber gerade hier verliert die Frauenarbeit durch die Rationalisierung wertvolles Gebiet. Im Telephondienst verdrängt, oder wie das Bild in der Ausstellung so drastisch illustriert: gedrückt der Automat, der eiserne Telephonist, seine Kollegin von Fleisch und



Aus dem „Saffa“-Festzug: Ruder-Sportlerinnen.

(Phot. D. Rohrer.)